Zeitschrift: Schweizer illustrierte Filmwoche : der "Zappelnden Leinwand"
Herausgeber: M. Huber
Band: 7 (1926)
Heft: 10

Artikel: Märchenhafte Karrieren amerikanischer Filmsterne
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-732028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Märchenhafte Karrieren amerikanischer Filmsterne.

Die phantastischsten Geschichten, die man sich vom unerwarteten Aufstieg der vom Glück besonders ausgezeichneten Darsteller der Leinwand erzählt, werden nur zu oft von der Wirklichkeit noch übertroffen.

So verdanken in jüngster Zeit drei neue Planeten im Filmhimmel mehr oder weniger einem Zufall — und dem lobenswerten Entdeckertalent eines wagemutigen Regisseurs ihren plötzlichen Ruhm.

B. O. Mac Intre berichtet darüber in der «Bühne»:

Sie sind von Samuel Goldwyn, der selbst die Wunder der neuen Welt zuerst durch eine Lucke des Zwischendecks erblickte, aus dem tiefsten Dunkel herausgerissen wurden. Goldwyn — sein Name ist ein Pseudonym — ist der Typus des russischen Träumers, der vor dem drückenden Joch Warschaus in die Freiheit der neuen Welt floh. Wie sein Vorbild Morris Gest, der aus Wilna flüchtete, um der erste Impresario New-Yorks zu werden, ist Goldwyn ein tüchtiger Schauspieler. Er ist scheu und überaus sensitiv, dem die Melancholie seiner früheren Entbehrungen noch aus den Augen blickt. Vom Beginn seiner Karriere an hat er den Filmhimmel mit strahlenden Meteoren der Kunst übersät. Er hat als erster Geraldine Farrar und andere berühmte Künstler für den Film gewonnen. Er hat ein Vermögen nach dem andern erworben, um es wieder einem Ideal zu opfern. Er war tatsächlich imstande, zwei Jahre mit einer Film-Idee herumzugehen, bevor er an die Ausführung schritt. Sein Glaube an den Film ist so fest, wie der des Islamiten an Mohammed. Er ist unerschütterlich. Wenn er sich einmal aus seine Idee stürzt, ist er wie ein Dynamo, der in Bewegung gesetzt wird.

Vor einiger Zeit suchter er ein junges Mädchen für eine bestimmte Filmrolle. Er verlangte für diese Julia ganz besondere seelische Qualitäten und den Schmelz der Schmetterlings flügel. Die erste Julia kam in Paris mit ihrer Mutter zu ihm. Sie war sechzehn Jahr alt, blondlockig, aus Pittsburg, ein Pastellbild der Unschuld. Das Leben hatte sie nicht sehr sanft behandelt, sie spielte hie und da kleine Rollen in französischen Films und war augenblicklich ohne Engagement. Mutter und Tochter warteten in einer freudlosen, elenden Dachkammer in Montmartre, bis sich das Schicksal wieder wenden würde.

In einer magischen halben Stunde trat der Wechsel ein. Goldwyn wählte sie für die Rolle der Tochter in «Stella Dallas», und drei Tage darauf fuhr das glückliche junge Aschenbrödel mit ihrer Mutter in einer Ersten-Klasse-Kabine über den Atlantis nach Hollywood. Heute ist ihre Jahresgage eine fünfstellige Ziffer, Sie heisst Lois Moran.

Und in Budapest fand Goldwyn, der noch immer auf der Suche nach seiner Pseudo-Julia war, Vilma Banky. Sie hatte ohne sonderlichen Erfolg kleine Rollen in ein paar Filmen gespielt und hatte jetzt einen sehr prosaischen Beruf ergriffen,

sie war Tippfräulein. Ein ungarischer Journalist schwärmte Goldwyn von ihr vor, doch kam die Lunch-Verabredung dringender Geschäfte halber nicht zustande.

Goldwyn interviewte also andere Aspiranten. Eine Woche darauf fuhr er auf die Bahn und wollte mit dem Abendzug nach Paris. Einige Minuten vor Abgang des Zuges stürzte derselbe Journalist atemlos zu ihm ins Coupé und sagt, dass Vilma Banky vor dem Bahnhof in einem Autotaxi warte.

«Ich fahre doch jetzt ab», sagt Goldwyn, doch lässt der Journalist nicht locker, bis Goldwyn zum Auto geht. Er wirft einen flüchtigen Blick auf Vilma Banky und ruft: «Wenn Sie heute abends mit mir soupieren wollen, verschiebe ich meine Abreise auf morgen.» Sie nicht mit dem Kopf, er stürzt zum Coupé und rettet noch glücklich sein Gepäck aus dem sich bereits in Bewegung setzenden Zug.

An diesem Abend schwang sich Vilma Banky von einem Bureaumädel mit fünf Dollar wöchentlich zu einem Star mit fünfjährigem Kontrakt auf. Eine Summe von 3000 Dollar wurde ihr in den Schoss geworfen, um ihr den Weg nach Amerika freizumachen. Während der Unterredung und der darauf folgenden geschäftlichen Abmachungen, zwickte sie sich immer den Arm — sie fürchtete, dass dies alles nur ein Traum sei.

Sie kam nach Amerika und filmte sofort die Hauptrolle im «Schwarzen Engel» und bald darauf eine führende Rolle in einem Film mit Rudolf Valentino. —

Belle Bennett war eine Frau in mittleren Jahren und hatte wechselnde Erfolge gehabt. Sie war eine Zeitlang am Broadway, dann kam sie nach San Francisco, wo sie in einem Zugstück auftrat, das besonderen Erfolg hatte. Doch dann kamen wieder magere Tage. Sie ging nach Hollywood, gerade zu der Zeit, da Goldwyn eine Künstlerin für die tragische Mutterrolle in «Stella Dallas» suchte. Er interviewte sie und merkte sie vor, doch war sie ihm damals ein wenig zu «theatralisch». Belle Bennett lief den ganzen Tag bei den Filmdirektoren herum. Die Zeiten waren sehr schlecht und sie kämpfte mit einem Geheimnis, von dem sie täglich fürchtete, dass es durchsickern würde. Sie hatte ganz jung geheiratet und hatte verheimlicht, dass sie einen Sohn hatte, der bereits so alt wie sie aussah. Man hielt ihn für ihren Bruder. Mit ihrem letzten Hundertdollarschein in der Tasche suchte sie eine zweite Unterredung mit Goldwyn herbeizuführen. Ihr Lächeln erinnerte ein wenig an das der Monna Lisa, das fesselte Goldwyn. Diesen Morgen war ihr Sohn an einer schweren Infektionskrankheit erkrankt und in das Spital überführt worden, in ihrer Verzweiflung schrie sie ihr Geheimnis heraus. Das war ihr Glück. Nach vier Tagen starb der Sohn, die Mutter hatte die Nächte an seinem Bett gewacht und ihm die letzten Stunden verschönt. Den Tag nach dem Begräbnis erschien sie in dem Atelier, um die tragische Mutterrolle in «Stella Dallas» zu proben. Heute ist Belle Bennets Stelle am Filmhimmel gesichert.

Velma Banky und Ronald Colmann